



Sari Nusseibeh.

Bild: Rainer Bolliger

Interview mit Sari Nusseibeh, einem Führer der Intifada in den von Israel besetzten Gebieten

«Gewaltsamer Kampf ist Unsinn»

Jüdische Siedler in der Westbank nehmen das Recht in die eigene Hand. Gestern griffen sie erneut Araber an. Auch auf der Seite der aufständischen Palästinenser werden neu mitunter Feuerwaffen eingesetzt. Die Intifada wird blutig. Diese Woche hat sie ihr 500. Opfer, ein Palästinenserermädchen, gefordert. Dagegen wehrt sich Sari Nusseibeh, Philosophieprofessor an der seit einem Jahr von den Israelis geschlossenen Bir-Zeit-Universität

Zuerst waren es Steine, jetzt sind es Feuerwaffen; ist der Weg zu einem immer gewaltsamer, blutiger werdenden Aufstand in den besetzten Gebieten vorgezeichnet?

Sari Nusseibeh: Der Druck wächst. Es gibt vermehrt gewaltsame Aktionen und Feuerwaffeneinsätze. Doch das sind Aktionen einzelner, die falsch auf die zunehmende Gewalt von israelischer Seite – sowohl von jüdischen Siedlern wie von den Sicherheitskräften – reagieren. Die Doktrin der Intifada hat sich indes nicht geändert: Sie soll friedlich bleiben, zielt nicht auf Menschenleben.

Kann man aus Ihren Worten schließen, dass, wenn einzelne Palästinenser Schusswaffen einsetzen, dies dem Willen der Intifada-Führung zuwiderläuft?

Nusseibeh: Richtig. Wir besitzen – von Ausnahmen abgesehen – keine Feuerwaffen. Wir sind nicht ausgebildet, sie zu bedienen. Und wir Palästinenser sind überzeugt, dass wir in einem gewaltsamen Aufstand unmöglich gewinnen können. Zudem hat uns gerade die Gewaltlosigkeit die Unterstützung der Weltöffentlichkeit eingebracht. Sobald wir tödliche Waffen einsetzen, liefern wir Israel einen willkommenen Vorwand zum harten Durchgreifen. Und wir können uns – im Unterschied zu ihnen – gegen Gewalt kaum schützen. Gewaltsamer Kampf ist Unsinn.

Wie erklären Sie sich denn die zunehmende Gewalt, die Sie vorab auf israelischer Seite orten?

Nusseibeh: Die Polarisierung, gerade auf israelischer Seite, nimmt zu. Die jüdischen Siedler in den besetzten Gebieten lassen immer deutlicher erkennen, dass sie zu allem entschlossen sind. So kommt es einerseits zu gewaltsamen Aktionen zwischen Siedlern und der israelischen Armee, andererseits greifen die Siedler Palästinenser an und üben Druck auf die Armee aus, härter gegen uns vorzugehen. Immerhin wissen sie rund 30 Knesset-Abgeordnete hinter sich, sind also eine gewichtige politische Kraft.

Sehen Sie denn noch eine Chance für eine friedliche Lösung?

Nusseibeh: Ja, aber sie ist klein. Eigentlich müssten alle, Araber, Israelis, Europäer und Amerikaner, ein Interesse daran haben. Doch je näher Entschiede rücken, um so starrer erscheinen mir viele Positionsbezüge. Ich schliesse nicht aus, dass durch irgendein Gewaltereignis erreichte Fortschritte im letzten Moment zunichte gemacht werden. Viel hängt jetzt davon ab, ob die Israelis ernstlich zum Wandel bereit sind, ob hinter ihrem Friedensplan mehr steckt als blasse Rhetorik. Ich bin skeptisch, würde mich indes freuen, wenn ich im Unrecht wäre.

Weshalb erscheint Ihnen denn der Shamir-Friedensplan so dürftig?

Nusseibeh: Grundsätzlich finde ich allein die Tatsache, dass die Israelis einen Friedensplan vorgelegt haben, begrüßenswert. Betrübtlich ist indes, dass der Plan mehr Türen verschliesst, als er öffnet: Die Idee eines Palästinenserstaates wird von vornherein ausgeschlossen. Ebenso eine internationale Konferenz und Verhandlungen mit der PLO. Schlimm ist auch, dass in der entscheidenden zweiten Phase des Planes wiederum nur Jordanien und Ägypten, nicht aber die PLO als vollwertige Verhandlungspartner zugelassen sein sollen. Weshalb bietet man uns Wahlen in den besetzten Gebieten an, wenn dann die Gewählten doch keine wichtige Funktion ausüben können?

Ist denn Ihre Seite bereit, über alles zu verhandeln?

Nusseibeh: Ja. Der direkteste Weg zwischen zwei Punkten ist die Gerade. Also müssen Israel und die PLO debattieren – ohne weitere Vorbedingungen. Wir sind auch bereit, über Jerusalem zu sprechen. Natürlich möchten wir Ost-Jerusalem als unsere Hauptstadt, was für die Israelis eine Schreckvorstellung ist. Sobald man aber konkreter würde, zeigte sich, dass niemand ernstlich an eine Mauer quer durch die Stadt denkt, dass freier Zugang gewährt sein müsste. Über all das ist zu reden.

Erlaubt denn die gegenwärtige Polarisierung überhaupt noch Gespräche über ganz konkrete Punkte, die ein unabhängiges Palästina möglich machen würden?

Nusseibeh: Trotz der Zuspitzung der Lage würde ich nicht von einem unbändigen Hass zwischen der Masse der Angehörigen der verschiedenen Völker sprechen. Und eine Zusammenarbeit zwischen Jordanien, Israel und einem Palästinenserstaat ist unausweichlich. Wir verlangen die Unabhängigkeit. Das ist ein Prinzip, ein Slogan, aber keine Praxis. Es wird eine völkerrechtliche, aber kaum je eine volle politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit für Palästina geben.

Am arabischen Gipfel in Casablanca vergangene Woche wurde erneut am Existenzrecht Israels offen gekrittelt; Sie scheinen dieses nicht mehr in Frage zu stellen...

Nusseibeh: Die PLO hat voriges Jahr an ihrer Konferenz in Algier die UNO-Resolutionen 242 und 338, die faktisch Israels Recht auf einen eigenen Staat anerkennen, unterstützt mit der Einschränkung, es handle sich um einen einjährigen Versuch, dessen Verlängerung vom Verhalten Israels abhängt. Persönlich glaube ich nicht daran, dass die PLO hinter ihre Beschlüsse von 1988 zurückkreben kann. Die Entscheidung zur Akzeptierung Israels belegt eine neue Phase in der politischen Entwicklung. Sie scheint mir unumkehrbar.

Interview: Fredy Gsteiger